



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weihnachtsbücherschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

selbe sich definitiv entschlossen, gegen den Norden zu bewegen, da konnte er nicht länger zögern. Die folgende Depesche Bazaine's, welche sich zweifelhaft ausdrückte, erhielt Mac-Mahon nicht, da sie vom Obersten Stoffel aufgegriffen wurde. Würden alle französischen Befehlshaber nur halbwegs so streng wie Mac-Mahon in der Erfüllung ihrer Pflichten gewesen sein, so hätte Frankreich — wenn es auch Niederlagen erlitten, da die militärische Organisation seiner Gegner unzweifelhaft vorzüglicher als die seinige ist — jedenfalls sagen können, wie einer seiner alten Könige: tout est perdu hors l'honneur.

Weihnachtsbücherschau.

Auch dieses Jahr können wir an die Spitze unserer Weihnachtsbücherschau ein Bilderwerk von Albert Hendschel stellen. Der zweite Theil der „Blätter aus A. Hendschel's Skizzenbuch“ ist erschienen*). Unsere Leser werden sich wohl noch erinnern, in welcher Weise vorm Jahr der erste Theil in diesem Blatte eingeführt wurde; ist doch der Grenzbotenartikel über den Künstler und das Werk damals durch viele der bedeutendsten deutschen Zeitungen gegangen. So darf wohl in allem Wesentlichen auf jenen Artikel Bezug genommen werden. Die Ausstattung des zweiten Bandes ist genau dieselbe, wie diejenige des ersten. Die Blätter sind abermals nach den Skizzen des Künstlers photographirt, nicht geschnitten oder gestochen, um das der Handzeichnung des Künstlers nächststehende Darstellungsmittel zu gewinnen. Sie sind in derselben eleganten Mappe untergebracht wie vorm Jahr und die Bilder zeigen denselben feinen blaßgrauen Ton, der mehr an Tondruck als an Photographie gemahnt. Nur in Einem weicht der zweite Theil wesentlich ab; er enthält bloß die Hälfte der Blätterzahl des ersten Theils. Dort waren fünfzig Nummern vertreten, hier sind nur fünfundzwanzig vereinigt. Indessen soll, wie wir hören, bald der dritte Band in der nämlichen Stärke wie der zweite ausgegeben werden. Dann besitzen wir hundert Blätter aus Hendschel's Skizzenbuch; die meisten der bis jetzt bekannten wahre Perlen des aus dem unmittelbaren deutschen Leben gegriffenen Genrebildes, für welches fremde Nationen leider meist viel richtigere Würdigung verrathen als wir Landsleute. Ja,

*) Verlag v. F. A. C. Pfeffel, Frankfurt a. M. Photographie v. Theodor Huth.

wenn Hendschel nicht von Haus aus so behaglich situiert wäre, so würde es uns gar nicht wundern, ihn eines schönen Tages mit Haut und Haar nach England exportirt zu finden, so daß wir seine Zeichnungen nur d'outremer beziehen könnten. Aber der Künstler kann glücklicherweise die größte Tugend volkwirtschaftlicher Production in schweren Zeiten üben ohne Schaden zu nehmen. Er kann warten. Er bescheinigt uns das im zweiten Bande seines Skizzenbuchs am deutlichsten durch das letzte Bild „Die Frankfurter Zeil — im Jahre 1862“. Welcher Zwischenraum liegt in diesen elf Jahren! Die abscheuliche französische Mode der Crinolines beherrschte allerdings damals so terroristisch den Geschmack unserer Damen wie heute die Pariser Hackenschuhe und die häßliche Faltenstaffage, die als „geraffter Ueberwurf“ einen menschlichen Ausdruck gefunden hat, und den Blick auf Theile des Körpers concentrirt, die von Natur und Kunst nicht zu den idealsten gerechnet waren. Aber wer erkennt dagegen in den beiden flanirenden Lieutenants des Jahres 1862 die Vertreter unseres kriegserprobten Offizierkorps? Der Künstler spricht allerdings die gewaltige Zeit, die seither vornehmlich unser Kriegsheer durchlebt hat, auch in beredter Weise aus in dem bewegenden Bilde „Lehzer Dank“; ein Landwehrmann führt mit schon halbgebrochenem Auge die Hand der treuen Pflegerin mit dem Genfer Kreuz noch einmal an die erstarrenden Lippen.

Wer die reiche Sammlung studirt, wird zweifelhaft sein, ob er dem Ernst oder dem Humor des Künstlers höheres Lob zuerkennen soll. Es kommt dabei wesentlich auf das Temperament des Beschauenden an. Der Künstler trägt die Begabung zu beiden Genres in gleichem Maße in sich. Und auch in die scheinbar düstersten Motive mischt sich die Heiterkeit seines Sinnes. So in dem fleißigen Bilde „Mädchen am Grabe“. Hier überwindet die kindliche Freude an den Blumen des Lenzes, welche die Kleine mit lächelndem Munde zum Kranze flieht, vollständig den furchtbaren Ernst ihres Aufenthaltes; vielleicht hat sie der Gram um Vater oder Mutter hierher geführt, sie sitzt auf der Nasenhülle, unter der ihr Liebstes den ewigen Schlaf schläft — und dennoch, die flüchtige Blume, die, einmal gebrochen, auch für immer dahin ist, sie genügt, um ihren Kummer in Freude zu verwandeln — „und der Lebende hat Recht“, singt Schiller. Das versöhnende Moment, das hier die jugendfrische Natur bietet, haben wir auf dem Blatte „Die Wallfahrt nach Keulaar“ dem starken Glauben zu verdanken. Die leibhaftige Mutter Gottes, im jungfräulichen Strahlenkranze — eine echt deutsche Maria, frei von allen französischen Wallfahrtschnörkeleien — streckt segnend und heilend die Rechte über den friedlich schlummernden Kranken, während seine Gattin auf dem Sorgenstuhl zur Linken, ihr Haupt nahe dem seinen, der Uebermacht des Schlafes gleichfalls erlegen ist. Dann rechnen wir unter die ernstern Blätter den trefflich studirten „kleinen Italiener“ mit seinem großen edeln Heimweh

in den kindlichen Zügen, und sein Pendant, die kleine „Italienerin“, die aber, ehrlich gestanden, in ihrer halb modernen Kapuze nebst Kragen und mit ihren deutschen Zügen, lediglich durch das in unseren Gauen nicht gerade gewöhnliche Kaufsangebot eines Meerschweinchens sich als Landsfremde legitimirt. Wenn wir dann noch die reizenden Idyllen erwähnen, des Mädchens „am Fenster“, das, von Tauben umgirt, ihrer Blumen und Pflanzen sorgsam wartet, und des „Mädchens mit der Ziege“, die dem Appetit ihres gehörnten Pflegebefohlenen auf frische Gräser und Kräuter so freundlich zusieht, so sind die ernstern Blätter des zweiten Theiles erschöpft. Sie sind am wenigsten Skizzen; alle mit Liebe, theilweise mit größter Virtuosität ausgeführt — nur die Hände der schlummernden Gattin des Revlaarer Pilgers sind sehr skizzenhaft behandelt — und auch hier, „am Fenster“, finden wir die lieben Züge wieder, die im ersten Theil des Skizzenbuchs so manchen Mädchenkopf zieren. Wenn der Griffel des Künstlers das sinnigste und schönste ausdrücken will, so prägt er diese Züge aus. — Welches Mädchen immer sie in ihrer Jugend trug, diese Züge werden bleiben, auch wenn das Original längst den Weg alles Irdischen gegangen. Denn kurz ist das Leben, lang und heiter die Kunst.

„Und der Lebende hat Recht!“ Albert Hendschel ist der Letzte, dieses Recht zu bestreiten. In jedem lachenden Kinde, in jedem tändelnden Liebespaar, in allem unfreiwilligen und unbewußten Humor des täglichen Lebens prägt es sich aus. Und der Künstler ist ein freudiger, genauer, sympathischer Beobachter aller dieser Scenen. Noch sehr selten wahrlich, auch Ludwig Richter und Oscar Pletsch nicht ausgenommen, ist das Kinderleben wahrer und lieblicher dargestellt worden, als in Hendschel's Bildern. „Naschende Kinder“ führt das erste Blatt des zweiten Bandes uns vor. Sie — etwa vier Jahr alt — hat bei dem durch einen gigantischen Zuckerhut hinter dem Ladenfenster als einem süßen Kaufmann gekennzeichneten Gewerbetreibenden durch irgend einen justinianeischen Erwerbstitel eine Zuckerdüte erobert, die, wie das menschliche Haupt der klassischen Plastik, ungefähr den sechsten Theil ihres ganzen Körpers ausmacht. Er — ein Bursch von vielleicht sechs Jahren — schaut in die Düte mit dem kritischsten Blicke seines Jahrhundert's. Die Prüfung ist auf Quantität und Qualität des Leckerbissens zugleich gerichtet, welchen die Kleine für ihn herauszuholen im Begriffe steht. Wenn es ihm aber nicht ganz nach Wunsch geht, dann macht er's wie die großen Recensenten. Er nimmt die mächtige Gabe als Abschlagszahlung an und beklagt sich über Lieblosigkeit, Mangel an Anerkennung oder das rapide Sinken des öffentlichen Verständnisses für seine Schmerzen. Die rechte Hand des Jungen, die der Künstler früher bestimmt hatte, vermeintliche Fehler der Regie in der Auswahl der Stücke (aus der Düte) zu corrigiren, hat der Maler meggewischt. Könnte man doch mit etwas Gummi auch der öffentlichen Kritik gegenüber soviel erreichen. Oder läge der Gummi wenigstens immer in so sachverständiger Hand! So könnten wir an jedes der humoristischen Blätter Hendschel's lange Betrachtungen knüpfen, und z. B. die Frage aufwerfen, ob nicht der polizeiwidrige Blick des Jesuiten nach der neben ihm im „Train de plaisir“ sitzenden entschlummerten Dame eines der brilliantesten Plaidoyers für die Nothwendigkeit der Reichsausweisung der Jesuiten ist, das uns zu Gesichte gekommen? Doch der Leser mag selbst schauen — und kaufen. Er wird es sicherlich nicht bereuen!

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.